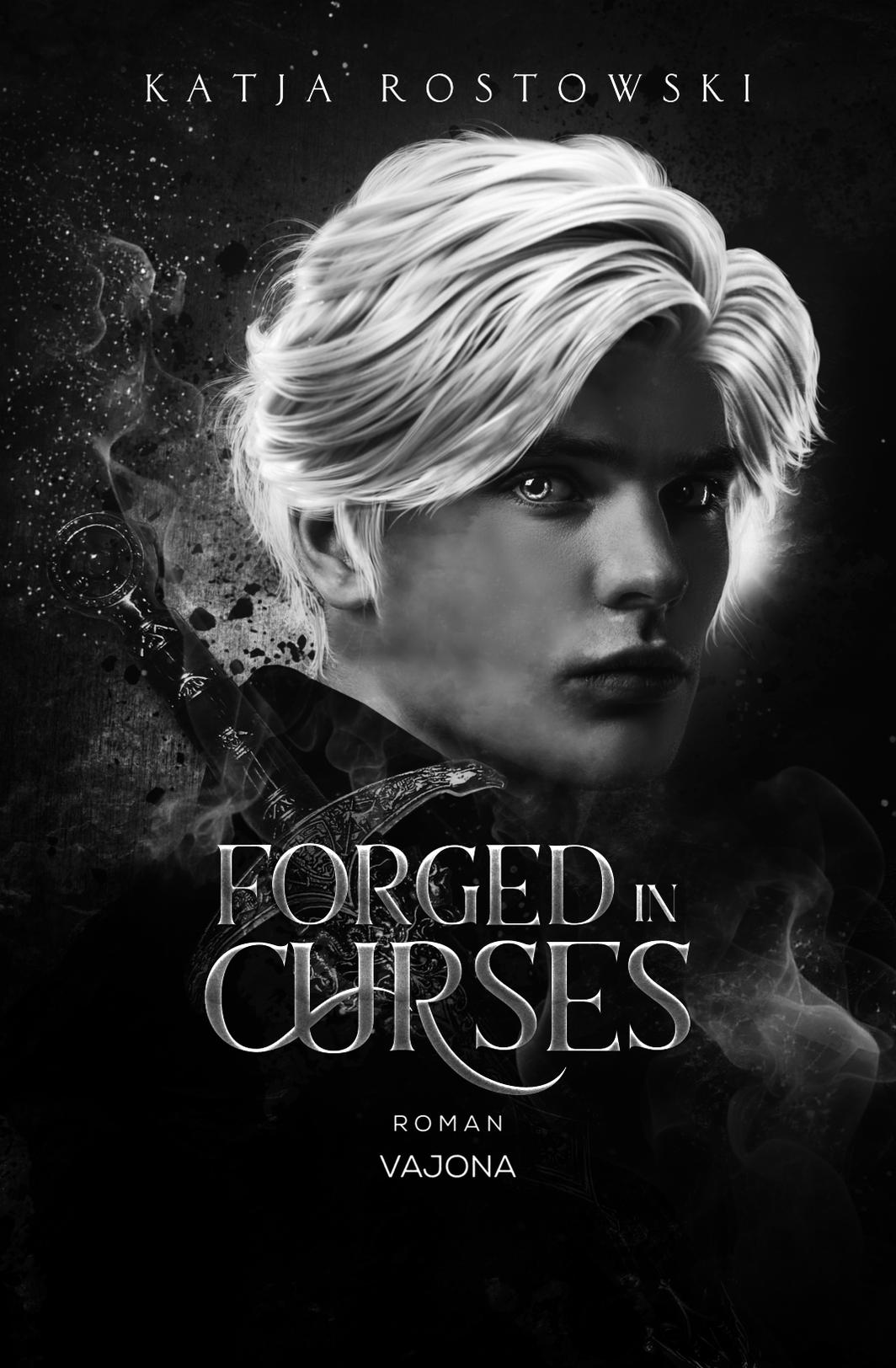


Katja Rostowski

Forged in Curses

(Band 1)

KATJA ROSTOWSKI



FORGED IN
CURSES

ROMAN
VAJONA

*Für mein 22-jähriges Ich,
das den Entschluss gefasst hat,
ein Buch zu schreiben,
und nicht einen Tag daran gezweifelt hat.*

KAPITEL 1

VERTRAUE NIEMANDEM

Ein scharfer Schmerz an meinem Fuß riss mich aus dem Dämmer Schlaf. Blinzeln öffnete ich die Augen, starrte auf die dicken, verrosteten Eisenstangen vor mir. Kleine Schatten huschten über den Boden, füllten die Stille mit leisem Geraschel und Scharren. Eine Ratte quiekte hinter mir, bevor eine andere erneut in meinen Fuß biss. Dieses Mal deutlich stärker.

Ich spannte meinen geschwächten Körper an, ließ den Blick in Richtung meines Fußes wandern. Zwei von den Mistviechern schnupperten an dem Blut, das über meine nackte, verdreckte Haut lief. Das verfluchte Blut, das mich an diesen Ort gebracht hatte – und an deutlich schlimmere.

Bevor sie sich auf das Festmahl stürzten, zuckte ich vor und schnappte mir eine von ihnen. Erschrocken huschten Dutzende kleine Schatten zurück in die Dunkelheit. Die Ratte in meiner Hand quiekte ängstlich auf, wehrte sich gegen meinen Griff. Ich musterte sie in dem dämmrigen Licht. Lange gelbe Zähne bohrten sich in meine dreckverkrustete Haut. Dunkelrotes Blut quoll hervor, lief mir die Hand hinab. Doch weder der Anblick noch der Schmerz kümmerten mich.

»Fressen oder gefressen werden«, flüsterte ich rau. Ihre schwarzen Knopfaugen starrten in meine. Glitzerten, als wüsste sie, dass das ihr Ende war.

Kurzerhand nahm ich ihren Kopf und brach ihr das Genick.

Der Hunger nagte an meinen Eingeweiden, doch so weit, eine rohe Ratte zu essen und mir den Magen zu verderben, war ich noch nicht.

Hätte ich ein Feuer, über dem ich sie braten könnte, sähe es schon anders aus. Zu ihrem Glück hatte ich jedoch nichts, bis auf die verdreckte Kleidung an meinem Körper, einen zerbeulten Eimer mit meinen Hinterlassenschaften, eine leere Wasserflasche und die Eisenfessel um mein Fußgelenk, die mit dem Gitter meines Käfigs verbunden war.

Ich warf die schlaffe, tote Ratte aus meinem Gefängnis hinaus in die Mitte des Verlieses, in dem ich mich befand. Kurz schien es, als hielten die anderen Ratten angespannt die Luft an, warteten, was als Nächstes geschah. Welche Gefahr von mir ausging.

Zögernd schlichen die ersten Schatten über den Boden in Richtung ihres toten Artgenossen. Wachsam, vorsichtig. Ich beobachtete die kleinen Kerlchen, die meine einzige Gesellschaft hier unten waren. Wenn sie nicht ständig versuchen würden, mich im Schlaf zu fressen, fände ich sie ja ganz nett.

Ächzend schob ich mich an die hintere Gitterwand und lehnte mich dagegen. Mein Magen war nichts weiter als ein schmerzendes Loch und mein Hals so trocken, als würde ich feine Glassplitter herunterschlucken.

Fuck, was würde ich jetzt für eine Dose eiskalte Limo tun. Ein Stück fettige Pizza. Speichel sammelte sich in meinem Mund.

Ein leises Knacken. Ein Riss in meiner imaginären Mauer. Haarfein, doch er genügte, dass sich eine Erinnerung hindurchschlängelte.

Meine Eltern und ich auf dem grauen Sofa. Ein Fußballspiel flimmert auf dem Fernseher. Pizzakartons vor uns auf dem Tisch. Ein voller Bauch, ein warmes Gefühl in der Brust.

Augenblicklich drängte ich die Bilder zurück und flickte notdürftig den Riss.

An mein ehemaliges Leben zu denken, nützte mir nichts und half mir auch nicht, mein derzeitiges Leben besser zu ertragen. Im Gegenteil.

Mittlerweile machten sich die Ratten über ihren toten Kumpel her und knabberten fleißig an dem Kadaver.

Besser er als ich.

Ich zog die Beine zu mir heran, wodurch das Rasseln der Kette laut durch die Stille dröhnte. Dann wischte ich das Blut an meinem Fuß fort. Von der Wunde war nicht mehr als eine kleine rote Narbe zu sehen, die sich zu all den anderen gesellte, die meinen ausgemergelten Körper bedeckten.

Ich legte das Gesicht auf meinen Armen ab und ließ meine Gedanken im Nichts schweifen. Denn in mir gab es weder Licht noch Finsternis. Weder Hoffnung noch Grauen. Weder Freude noch Angst. Einfach nichts.

Denn all das war verborgen hinter dieser instabilen, rissigen Mauer.

Ich hatte früh gelernt, dass Erinnerungen meine Feinde waren und Emotionen Schmerz bedeuteten. Ob körperlich oder seelisch. Bisher hatte ich nur überlebt, weil ich beides konsequent hinter die Mauer verbannte. Ein Schutzmechanismus, der dafür sorgte, dass mein Geist am Leben blieb.

Emotionen besaßen Macht. Über meinen Körper, meine Mimik, meinen Herzschlag und meine Seele. Und sie gaben auch anderen Macht – über mich.

Meine Peiniger labten sich an meiner Angst, nutzten sie für ihre Zwecke aus. Sie nahmen sich mein Glück und zerrissen es vor meinen Augen. Erfreuten sich an dem Schmerz in meinem Gesicht. Wischten ihn fort, nur um neuen heraufzubeschwören.

Deswegen hatte ich dafür gesorgt, dass sie nichts davon mehr in ihre dreckigen Finger bekamen.

Hinter der hohen Mauer erhob sich ein brüllender Zorn. So mächtig, dass mein selbst erschaffender Schutz kein Hindernis für ihn war. Sein Feuer kroch unbeeindruckt über den Rand. Wie Hände streckten die heißen Flammen sich nach mir aus. Innerlich reckte ich ihnen meine kalten Finger entgegen, wärmte mich an ihrer Hitze.

Wenn ich so darüber nachdachte, war es vielleicht auch dieses Feuer, das mich am Leben hielt.



Die Zeit strich an mir vorbei und nur der stärker werdende Schmerz in meinem Magen sagte mir, dass ihr Besuch kurz bevorstand. Ein kranker Teil in mir sehnte sich nach ihr. Sehnte sich nach einem anderen Wesen, das mit mir sprach, nach ihrer Berührung, nach dem Schmerz, den sie auslöste. Aber am meisten sehnte ich mich nach dem Essen und Trinken, das ich bekommen würde, damit sie ihren kostbaren Besitz nicht verlor.

Wenn ich starb, könnte sie mich schließlich nicht mehr benutzen.

Ich trieb noch einige Zeit in dem Nichts, bis ein entferntes Geräusch mich aufmerksam aufhorchen ließ. Eine Tür, die geöffnet und lautstark wieder geschlossen wurde. Schlurfende Schritte kamen näher, wenige Sekunden später tauchte eine dunkle Gestalt hinter dem Gitter des Verlieses auf. Quietschend öffnete sich die Tür und die Gestalt stieg die bröckeligen Stufen nach unten, bis sie vor meinem Käfig stand.

Mit einer Handbewegung entzündete die Hexe zwei Fackeln an der Wand, die den Raum mit einem warmen, flackernden Licht füllten, das eine hochgewachsene Frau in einem langen Mantel offenbarte. Gewellte braune Haare fielen ihr bis zu den Hüften.

»Hallo, mein köstlicher Schmied.«

Ich atmete kontrolliert und ruhig, während ich die Hexe regungslos anstarrte. Sie hockte sich hin und musterte mich gierig aus zwei goldenen Augen. Die geschlitzten Pupillen weiteten sich, als ihr Blick über meinen Körper wanderte. Dann rümpfte sie die Nase.

»Hätte nicht gedacht, dass du so schnell anfängst zu stinken.«

Widerliches Miststück.

»Was erwartest du, wenn du mich wie Vieh in einem Käfig hältst?« Monotone, heisere Worte und doch waren sie getränkt in purem Hass.

Sie legte den Kopf schief und schürzte die vollen Lippen. Man könnte sie beinahe als schön bezeichnen.

Porzellanfarbene Haut, volle, glänzend braune Haare und eine weibliche Figur mit Kurven an den richtigen Stellen. Wären da nicht die schwarzen Adern, die sich wie Ranken über ihr Gesicht und sogar über das Gold ihrer Augen bis in ihre reptilienartigen Pupillen zogen.

»Ich hatte noch nie einen Sklaven und im Gegensatz zu meinem Vorgänger habe ich nicht die Zeit und Lust, mich um dich zu kümmern.«

Ich ballte die Hände zu Fäusten, wodurch sich meine rissigen Nägel in die Haut bohrten.

Der Gedanke, ihr arrogantes, abstoßendes Gesicht zu einer blutigen Masse zu schlagen, spielte sich verlockend lebhaft vor meinen Augen ab.

»Außer ...« Die Hexe beugte sich näher zu mir und schob ihren Arm durch die Gitterstäbe, legte sanft ihre Hand an meine Wange. Die zarte Berührung brannte wie Säure auf meiner Haut.

Etwas Dunkles donnerte mit Wucht von innen gegen die Mauer. Ein neuer Riss, durch den sich eine eiskalte Dunkelheit zwängte. Mit ihm das Echo des Grauens, das ich ertragen musste. Nicht durch sie, aber durch viele andere.

Ich war nichts weiter als ein Gegenstand, der herumgereicht wurde. Oder gestohlen oder verkauft.

»Außer«, säuselte die Hexe erneut und fuhr mit einem Finger über meine trockenen Lippen, »du überzeugst mich davon, dich besser zu behandeln.«

Der Zorn rauschte über die Mauer, explodierte in jedem Zentimeter meines Körpers. Sein Feuer brannte sich durch die kalte Dunkelheit, die sich kreischend zurückzog.

Die Hexe schob mir eine Haarsträhne aus der Stirn und musterte mich voll Begierde. »Unter all dem Dreck und Gestank bist du ein hübscher junger Mann.«

Ihre Finger strichen über meine Wange, den Hals entlang, weiter über das wild pochende Herz in meiner Brust.

Allein der Gedanke, dass sie meinen Körper mit Leichtigkeit benutzen könnte, dass sie mich zwingen könnte, regungslos unter

ihr zu liegen, widerte mich an. Zeitgleich wisperte eine leise Stimme, dass es mir dann vielleicht besser gehen würde. Eine heiße Dusche, saubere Kleidung. Ein weiches Bett ...

Nein!

Dies war das letzte bisschen Würde, das ich noch besaß. Der letzte Teil von mir, den sich die Hexen noch nicht genommen hatten. Wenn ich auch das noch verlor, wäre es mein Ende.

Und verdammt, ich war nicht bereit, mich aufzugeben. Nicht, solange noch dieses mächtige Feuer in mir loderte und darin ein kleiner Gedanke ein einzelnes Wort wisperte. Eines, das sich nach warmem, feuchtem Blut anfühlte, nach gequälten Schreien klang und nach Tod roch.

»Kein Interesse«, sagte ich betont gelangweilt, während ich mich gegen den unbändigen Drang wehrte, ihre Hand von mir zu schlagen und in ihr vericktes Gesicht zu spucken.

Ich konnte ihr deutlich ansehen, dass sie eine andere Antwort erwartet hatte. Der verführerische Blick, den sie mir nur Sekunden zuvor geschenkt hatte, verwandelte sich in eine eiskalte Maske.

»Irgendwann wirst du deine Meinung noch ändern, Schmied.« Sie packte grob meinen Arm und zerrte ihn durch den Käfig zu sich ran. Ich wehrte mich nicht. Wollte nur, dass sie endlich verschwand.

Sie holte ein breites Messer und ein schwarzes, rundes Gefäß mit einem Schraubverschluss aus den Taschen ihres Gewands. Mit einer geübten Bewegung schnitt sie mir in die Pulsader. Sofort quoll dunkelrotes Blut hervor und floss in das Gefäß, das sie unter die Wunde hielt.

Der Schmerz war vertraut, beinahe beruhigend. Etwas, an dem ich mich festhalten konnte. Ich krallte meine Finger in den Boden. Wartete, mit stoischem Blick auf das Gefäß, bis das Blut über den Rand quoll und meine Haut sich langsam wieder schloss.

Mit vor Ungeduld zitternden Fingern schraubte sie den Deckel fest. Aber sie war noch nicht fertig. Erneut nahm sie das Messer und schnitt kurzerhand in das Fleisch meines Unterarmes. Die Hexe legte ihren kalten, feuchten Mund auf die Wunde, um mein

Blut zu trinken. Dabei schabten ihre Zähne über meine Haut und die weiche Zunge kitzelte leicht, was sich grässlich intim anfühlte. Im Takt ihres Saugens quetschte sie meinen Arm zusammen, als wollte sie mich auspressen oder melken.

Ich hasste es. Ich hasste es so sehr, wehrlos vor ihr zu hocken, mich benutzen zu lassen wie Vieh.

Aber ich war zu schwach, um mich ihr zu entziehen oder mich zu wehren. Außerdem würde es die gesamte Prozedur nur in die Länge ziehen.

Keine Ahnung, ob sie mich wegen meiner Abweisung bestrafte, aber sie trank deutlich länger als sonst. Nahm sich mehr, als sie sollte. Zumindes, wenn ihr etwas daran lag, dass ich weiterlebte.

Schwarze Punkte tanzten vor meinen Augen und ich wankte im Sitzen. Erst als ich zur Seite kippte und mich im letzten Moment abfiel, ließ sie von mir ab.

Mit einem lasziven Stöhnen wischte sie sich über den Mund und legte sich auf den Rücken. Rekelte sich genussvoll auf dem kalten, dreckigen Boden. Angewidert zog ich mich in den hintersten Winkel meines Käfigs zurück und presste den Arm gegen meinen Körper. Auch diese Wunde schloss sich bereits wieder und es würde nur eine weitere Narbe zurückbleiben.

Nach kurzer Zeit richtete sich die Hexe wankend auf und strich sich die Haare aus dem Gesicht. Ein träges Lächeln lag auf ihren Lippen. Sie war betrunken. Betrunken von der Magie, die sich in meinem Blut befand und sie in einen Rausch versetzte. Wie eine Droge. Ich war die Droge.

»Bis zum nächsten Mal, mein köstlicher Schmied«, nuschelte sie und drehte sich um.

Die Erleichterung über ihr Verschwinden verpuffte schlagartig, als ich erkannte, dass sie etwas vergessen hatte.

»Was ist mit meinem Essen?«, rief ich ihr undeutlich nach, denn sie war die wenigen Treppenstufen bereits nach oben gegangen. Vor der Gittertür blieb sie stehen und wandte sich mir zu.

»Ups, habe ich wohl vergessen.« Sie kicherte wie ein kleines Mädchen, wankte noch immer leicht.

»Vergessen?«, grollte ich. »Ich brauche –«

»Ich bringe es dir später vorbei«, unterbrach sie mich und löschte mit einem Wink die Fackeln.

»Später?« Ich schluckte die Trockenheit in meiner Kehle hinunter. »Wann ist später?«

Hastig kroch ich vor und griff nach den Eisenstangen des Käfigs.

»Wann ist später?!«

Doch die Hexe war bereits verschwunden.

Betäubt starrte ich auf die geschlossene Gittertür, lauschte den leiser werdenden Schritten.

Vertraue niemandem, Sloan.

Eine warme, liebevolle Stimme hallte mahnend durch meinen Kopf.

Jetzt konnte ich selbst darauf nicht mehr vertrauen? Auf mein verfucktes Essen einmal die Woche?

»Fuck!«

Ich rammte meine Faust gegen das Metall. Immer und immer wieder, bis meine Haut aufriss, Blut meine Knöchel hinabtropfte und mich die Kräfte verließen. Schwindel erfasste mich und ich brach keuchend zusammen. Mein Gesicht landete auf dem kalten, feuchten Boden. Mein Puls rauschte laut in meinen Ohren.

Etwas Kleines, Spitzes bohrte sich in meine Wange, doch ich hatte keine Kraft mehr, mich zu bewegen. Stattdessen verknotete der brennende Zorn meinen Magen und verstärkte den Hungerschmerz nur noch weiter.

Dieses dreckige Miststück!

Ich konzentrierte mich auf das Feuer in mir, fütterte es weiter, bis die Hitze zu meinem Herz gelangte und es wärmte, es am Leben hielt.

Und während ich mir vorstellte, all den widerlichen Hexen die Kehlen aufzuschlitzen und in ihrem Blut zu baden, holte mich die Erschöpfung ein und zog mich in einen dunklen, traumlosen Schlaf.

KAPITEL 2

DIE ERSEHNTRETTUNG ... ODER?

Ein lauter Schrei riss mich aus der Dunkelheit. Ich fuhr hoch und rieb mir über die verklebten Augen. Es war dunkler als sonst in meinem Verlies, was mir verriet, dass es Nacht war. Wieder ein Schrei, gefolgt von einem lauten Knall, der in meinen Knochen vibrierte.

Nervosität kribbelte dumpf in meiner Brust, vertrieb die Erschöpfung und ich lauschte mit angehaltenem Atem auf weitere Geräusche.

Jemand lachte und sagte etwas. Ein Mann. Laute Schritte näherten sich. Es waren mehrere Personen. Das schwache Licht einer Taschenlampe wanderte unruhig im Gang hinter der Tür hin und her. Mein Puls schoss in die Höhe und ich wartete darauf, herauszufinden, was das für Leute waren.

Vielleicht ... In mir entzündete sich ein Funke. Ein einzelnes Gefühl, gegen das ich mich instinktiv wehrte.

Vielleicht waren es Jäger. Ausgebildete Kämpfer, in deren Blut eine Magie floss, die ihre Körper robuster und widerstandsfähiger gegenüber Zauber machte. Sie standen zwischen den Hexen und Menschen, schützten das schwächere Volk.

Einst hatten sie auch mein Volk beschützt.

Ein Schatten lief an der Gittertür vorbei. Bevor ich ihm nachrufen konnte, tauchte eine zweite, breitgebaute Gestalt auf und blieb genau davor stehen. Sie rüttelte an der verschlossenen Tür.

»Kathy, schau mal, ob das Mistvieh irgendwo einen Schlüssel bei sich hat.«

Meine Muskeln waren zum Zerreißen gespannt.

Kurze Zeit später erklang das vertraute Klappern des Schlüsselbundes und mit einem Quietschen öffnete sich die Tür. Der Schein einer Taschenlampe tanzte durch den Raum.

Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber mein Hals war zu trocken. Ich bekam kein Wort heraus.

»Das sieht aus wie ein Kerker«, sagte eine helle, ängstliche Stimme.

Ein Mann kam die Treppe hinunter. »Das sieht nicht nur so aus.«

Die kleinere Gestalt, eine Frau, stockte mitten in der Bewegung.

»Äh, David.« Sie deutete in meine Richtung. »Da ist jemand.«

Der Mann, David, schwenkte die Taschenlampe und blendete mich, sodass ich das Gesicht abwenden musste.

»Fuck!«, fluchte er.

Holt mich hier endlich raus, dachte ich innerlich und leckte mir über die trockenen, rissigen Lippen.

»Hey du«, rief die Frau leise. »Alles klar bei dir?«

Ich zog mir die Kapuze meines verdreckten Hoodies ein Stück über die Augen, um sie vor der Helligkeit abzuschirmen.

»Was für eine bescheuerte Frage«, murmelte sie. Beide näherten sich meinem Käfig. »Natürlich ist nichts klar.«

»Jetzt wissen wir immerhin, warum die Hexe immer wieder zu dieser Ruine gekommen ist.«

Der Mann verschränkte die Arme vor der Brust und musterte mich interessiert.

Er war ein großer, muskelbepackter Kerl mit harten Gesichtszügen und kurzrasierten Haaren. Der verzierte Griff eines Schwertes ragte hinter seinem Rücken hervor. Die Pariestange in Form von gebogenen Flügeln, die die Hand schützte, verriet mir, dass sie tatsächlich Jäger waren. Doch etwas an seinem Blick dämpfte meine Euphorie.

Die Frau, die sich vor den Käfig hockte, wirkte im Gegensatz zu ihm wie eine kleine, zarte Fee. Die blonden Haare zu einem langen Zopf geflochten musterte sie mich besorgt.

Ihr Blick fiel auf die Fessel an meinem Fußgelenk und sie verzog mitfühlend das Gesicht.

»Du Armer«, murmelte sie und suchte an dem Schlüsselbund nach dem passenden Schlüssel.

Als sie die Käfigtür aufschloss, tauchte hinter David ein weiterer Mann auf.

Hochgewachsen, blass, mit langen, gelockten Haaren, die er zu einem Zopf zusammengebunden hatte.

»Habt ihr etwas gefunden?« Lässig kam er die Treppe nach unten und hielt dabei etwas Großes, Rundes in den Händen. Als er neben David zum Stehen kam, erkannte ich, was es war.

Der Kopf der Hexe. Aus dem Halsstumpf tropfte noch das Blut, während die goldenen Reptilienaugen ins Leere starrten. Ihr Mund stand leicht offen und die vollen Lippen waren bläulich angelaufen.

Dieser Anblick hätte mich schockieren müssen, doch da war nur Genugtuung und eine Spur Erleichterung, dass dieses Miststück endlich tot war.

Derweil hantierte die Frau an meiner Fessel und löste sie schließlich.

»Warum zur Hölle hat sie sich hier einen Kerl gehalten?«, fragte der Lockenkopf.

Alle drei starrten mich an. Ohne dass ich verstand, warum, spannten sich meine Muskeln an und ich zog instinktiv die Kapuze tiefer in mein Gesicht.

Vertraue niemandem, Sloan.

»Na kommt, lasst uns verschwinden.« David drehte sich um, der Lockenkopf folgte ihm.

Zögernd erhob sich die Frau. »Wir können ihn doch nicht einfach zurücklassen.«

»Dieser versiffte Kerl kommt ganz sicher nicht in mein Auto. Die nächste Stadt ist eine halbe Stunde von hier entfernt, der soll bis dahin laufen und sich selbst kümmern.«

Trotz der herzlosen Worte stimmte ich ihm zu. Ich würde mich um mich selbst kümmern. Ich brauchte ihre Hilfe nicht. Langsam

kroch ich aus der Tür und zog mich an dem Käfig nach oben. Die Welt wankte und ich hielt mich nur mit Mühe aufrecht.

»Schaut ihn doch an, der kann kaum stehen!«

Seufzend drehten sich die beiden Männer zu mir um.

»Ich komme klar«, sagte ich rau. »Danke für die Befreiung.«

»Siehst du, der kommt klar.«

Finger fuhren sanft über meine Wange. Instinktiv wich ich zurück.

»Sicher?«, fragte die Frau und ihre Hand folgte mir. Ich schlug sie grob zur Seite. Doch dabei rutschte meine Kapuze ein Stück nach oben.

Unsere Blicke trafen sich und mit einem Mal weiteten sich ihre Augen, was meinen Puls in die Höhe trieb.

Erschrocken holte sie Luft. »Mein Gott!«

»Was ist?«, fragte David genervt.

Sie deutete auf mich und die feinen Härchen in meinem Nacken stellten sich auf.

»Ihr könnt ruhig gehen«, versicherte ich ihnen und betete, dass sie endlich verschwanden.

»Er ist ein Schmied«, stieß Kathy ehrfürchtig hervor.

Shit!

Ich schob sie unsanft beiseite und ging auf wackeligen Beinen an ihr vorbei, doch die beiden Männer stellten sich mir in den Weg.

»Was soll der Scheiß?«

Der Lockenkopf packte mich am Arm, während David mir mit einem Ruck die Kapuze vollends vom Kopf zog. Mein Körper war zu schwach, ich konnte mich nicht wehren, als er mein Kinn grob umfasste und mich zwang, ihn anzusehen.

Er war einen halben Kopf kleiner als ich, was ihn nicht davon abhielt, mich abschätzig zu mustern.

Seine Finger brannten auf meiner Haut und sein nach Zigarettenrauch und Bier stinkender Atem ekelte mich an.

»Hm.« Sein Blick wechselte zwischen meinen Haaren und meinen Augen hin und her.

»Die Schmiede wurden vor Jahrzehnten ausgerottet«, bemerkte der Lockenkopf.

Kathy schlang die Arme um sich und nickte in meine Richtung. »Na anscheinend nicht alle.«

»Die Frage ist, ob er die Magie seines Volkes beherrscht.« Davids Griff verstärkte sich, sodass ich das Gesicht verzog. Endlich war ich aus diesem verfluchten Käfig raus und trotzdem konnte ich nicht gehen. Musste mich von diesem Idioten so herablassend behandeln lassen, als wäre ich nichts weiter als ein streunender Hund.

»Bist du in der Lage, Waffen zu schmieden?«, fragte er.

»Nein«, brachte ich grollend hervor. »Ich habe es nie gelernt.«

»Also ist er nutzlos«, sagte der Lockenkopf genervt. »Lasst uns endlich verschwinden.«

Doch David starrte mich noch immer an. »Warum hat die Hexe dich gefangen gehalten und nicht getötet?«

Vertraue niemandem, Sloan.

»Ich weiß es nicht.«

»Lüg mich nicht an!«

Ich starrte dem Jäger fest in die Augen. »Ich weiß es nicht.«

Er holte etwas aus seiner Hosentasche und einen Moment später blitzte eine kleine, scharfe Klinge im Licht der Taschenlampen auf.

Er hielt mir das Messer nah vor das Gesicht, aber der Anblick einer Klinge hatte schon vor langer Zeit seinen Schrecken verloren.

»Was tust du da?« Katys Stimme klang entsetzt.

»Es heißt«, begann er, »dass Schmiede die legendären Hexenwaffen mit Blut und Schweiß hergestellt hätten. Und ich weiß, dass das nicht nur so dahingesagt wird.«

Ich presste die Zähne zusammen und schielte zu dem Messer, das ebenfalls ein kleines Parielement mit Flügeln besaß und sich langsam meiner Wange näherte.

Das Metall war rau und abgenutzt. Der Glanz längst verflogen, genau wie die Magie darin.

David zog die Klinge über meine Haut, schnitt tief genug, dass

es schmerzte. Warmes Blut lief kitzelnd über meine Wange. Er fing es mit der Klinge auf und beinahe sofort leuchtete sie genau neben meinem Gesicht auf und blendete mich.

»Verdammt«, stieß der Lockenkopf aus. »Was zur Hölle passiert da?«

David ließ mich los. Meine Beine knickten weg und ich sank auf die Knie. Von unten sah ich, wie er das Messer in die Höhe hielt. Die Klinge pulsierte in einem grellen Licht, das langsam schwächer wurde, bis es gänzlich verschwand. Lediglich die geschwungenen Linien am Griff leuchteten noch schwach.

»David?«, fragte Kathy unsicher. Sie sah zwischen mir und dem Schwert hin und her.

»Scheiße, ihr kennt euch auch gar nicht aus, oder?«

»Wir töten Hexen und bekommen Geld dafür«, grummelte der Lockenkopf. »Was muss ich da großartig wissen? Außer was der perfekte Winkel ist, um ihnen die Köpfe abzuschlagen.«

Er wirkte zunehmend genervt, den Kopf der Hexe noch immer in seiner Hand. Da ich kniete, hing er genau auf Augenhöhe mit mir und ich hatte das Gefühl, dass mich die toten Augen verhöhnten. Dafür, dass ich tatsächlich Hoffnung verspürt hatte.

»Vielleicht, dass ein normales Schwert niemals in der Lage wäre, ihnen den Hals zu durchtrennen«, entgegnete David gereizt und drehte sich zu ihm um. »Es ist auch nicht in der Lage, Zauber abzuwehren.«

Sie standen genau vor mir und achteten in diesem Moment nicht auf mich. Doch ich hatte keine Chance, mich heimlich an ihnen vorbeizuschleichen. Mein Blick fiel auf das Schwert, das David in einer Scheide hinter seinem Rücken trug. Kurz drängte mich mein Körper dazu, mir die Waffe zu schnappen. Doch ich musste realistisch bleiben. Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten, wie sollte ich diesem Kerl seine Waffe entwenden und dann noch kämpfen?

Verdammt, ich konnte vorerst nichts tun, nur abwarten, was sie mit mir vorhatten. Schlimmer als dieses Verlies konnte es nicht werden, oder?

»Okay, und was bedeutet das jetzt genau?«, fragte Kathy irritiert. Langsam kämpfte ich mich hoch, keiner der drei achtete auf mich.

David schüttelte genervt den Kopf. »Haben deine Leute denn überhaupt nichts beim Orden gelernt?«

Sie zog die Schultern hoch, das Gesicht gerötet. »Nein, was glaubst du, warum ich da aufgehört habe?«

David seufzte. »Die Waffen, die wir für die Hexenjagd benutzen, wurden von Schmieden hergestellt, die in der Lage waren, die Magie in ihrem Blut darauf zu übertragen. Nur dank dieser Magie können wir Hexen verletzen. Doch je öfter ein Schwert benutzt wird, desto schneller baut sich die Magie ab, bis es nur noch eine einfache Klinge und somit nutzlos für uns ist.«

Kurz herrschte ein nachdenkliches Schweigen. Ich lehnte mittlerweile an dem Käfig. Verschränkte die Arme, um das Zittern der Erschöpfung zu verbergen.

»Moment«, sagte Kathy schließlich. »Das Blut von diesem Kerl hat die Klinge zum Leuchten gebracht. Heißt das ...«

Alle drei drehten sich zu mir.

Ich hob eine Augenbraue, hoffte, dass die Geschichtsstunde bald ein Ende fand. Ich war müde.

David grinste mich an und in seinen Augen lag eine Gier, die ich nur allzu gut von den Hexen kannte. Nur dass es für ihn einen anderen Grund gab. Mein Blick zuckte zu dem Treppenaufgang schräg hinter ihnen. Vielleicht sollte ich doch fliehen.

»Er kann die Waffen wieder aufladen.«

»David!«, entfuhr es dem Lockenkopf aufgeregt. »Wir haben eine ganze Truhe voll alter Schwerter.«

Davids Grinsen wurde noch breiter. »Jap.«

Jetzt oder nie.

Ruckartig stürzte ich vor und rammte Kathy wie ein Footballspieler zur Seite. Sie schrie erschrocken auf und ich stolperte zur Treppe.

Mein gesamter Körper protestierte gegen die plötzliche Belastung. Ich erreichte die erste Stufe – mit einem heftigen Ruck riss mich jemand am Kragen zurück. Ich verlor das Gleichgewicht

und knallte auf den Boden. Mein Kopf donnerte auf den Stein. Sterne explodierten vor meinen Augen und ein Klingeln schrillte in meinen Ohren. Nur einen Herzschlag später hockte David über mir und hielt mir die Spitze des Messers unter das Kinn.

Schwer atmend und mit pochendem Kopf starrte ich ihm in die kalten braunen Augen.

»Wohin so eilig?«

»Hab' noch was vor«, stieß ich atemlos hervor.

»Sorry, Kumpel. Aber du bleibst schön bei uns.«

Das Gesicht vom Lockenkopf tauchte über mir auf, genau wie das von Kathy. In den Moment wollte ich nichts sehnlicher, als zurück in den stinkenden Käfig zu kriechen. Denn ich befürchtete, dass mir etwas deutlich Schlimmeres bevorstand.

»Und jetzt«, er hob das Messer, »gönn dir eine Mütze Schlaf, Schmied.«

Der Griff knallte gegen meine Schläfe und schickte mich in ein dunkles, trostloses Nichts.



Kaltes Nass prasselte auf mich ein. Erschrocken keuchte ich auf und blinzelte gegen das Wasser an, dass mir unaufhörlich in die Augen floss. Ich wischte mir über das Gesicht, kämpfte mich irritiert hoch, rutsche dabei aber auf der glatten Oberfläche aus. Mit dem Ellenbogen stieß ich schmerzhaft gegen etwas Hartes.

Das kalte Wasser trommelte schonungslos weiter auf meinen Körper. Meinen nackten Körper, wie mir bewusst wurde.

»Wasch dich. Du stinkst.«

Desorientiert sah ich mich um. Spuckte aus und erkannte, dass ich mich in einem großen Badezimmer befand und in einer schmalen Wanne stand. Die Brause über mir wusch gewissenhaft Dreck und Blutrückstände von meinem Körper, während mich David mit verschränkten Armen beobachtete. Er stand vor einer weißen Holztür gegenüber von mir.

»Was soll der Scheiß?«, nuschelte ich, noch immer verwirrt von dem plötzlichen Ortswechsel. Doch mein pochender Kopf erinnerte mich daran, warum ich nichts davon mitbekommen hatte.

Der Scheißkerl hatte mich ausgeknockt.

In diesem Moment gelang es mir nicht, meine emotionslose Maske aufrechtzuerhalten, und ich starrte ihn mit gebleckten Zähnen an.

Er stand wie ein Wachposten vor der geschlossenen Tür und musterte mich genervt.

»Ich sag es nicht noch einmal, Schmied.«

Trotz der Drohung in seiner Stimme lag mir eine patzige Antwort auf der Zunge. Doch ich beließ es bei einem giftigen Blick in seine Richtung. Die Vergangenheit hatte mich gelehrt, dass es klüger war, den Mund zu halten. Außerdem wollte ich selbst nichts sehnlicher, als den Dreck der letzten Monate, die ich im Verlies der Hexe verbringen musste, von meinem Körper zu waschen.

Auch wenn es verdammt demütigend war, dabei von David beobachtet zu werden. Ich drängte die Wut mühsam zurück hinter die Mauer und konzentrierte mich auf die einfache Aufgabe, mich zu säubern.

Meine Hände zitterten, als ich nach einer Flasche Duschgel griff. Gründlich schrubbte ich meinen lädierten Körper ab. Ich hatte beinahe vergessen, wie viele Narben ihn bedeckten. Hunderte feine, blasser Linien, die auf meiner von Natur aus leicht gebräunten Haut noch besser zu sehen waren. Kurze, lange, gerade, gebogene. Sie zierten hauptsächlich meine Arme und die Handgelenke, da es dort am einfachsten war, an mein Blut zu gelangen. Doch in den letzten zehn Jahren hatte es auch zwei Hexen gegeben, die es unterhaltsamer fanden, mir Schreie zu entlocken, als mein Blut zu trinken. Rache hatten sie es genannt. Rache für etwas, für das sie mein Volk schon vor Jahren bestraft und ausgerottet hatten. Rache für etwas, das mein Volk getan hatte, um die Menschheit vor ihnen zu schützen, und das, noch bevor überhaupt meine Eltern geboren worden waren.

Und diese Narben waren nicht dünn. Nein, sie hoben sich

deutlich von den anderen ab, damit ich diese beiden Hexen auch niemals vergessen würde.

Ich rieb grob darüber, als könnte ich sie und die Erinnerungen einfach fortwaschen. Es gelang mir nicht.

Als der letzte Schaum aus meinen Haaren tropfte, stellte ich das Wasser ab und schlang mir die Arme um den Körper.

»Zufrieden?«

David hob eine Augenbraue, bevor er ein Handtuch von einem Haken an der Wand riss und es mir zuwarf. Hastig wickelte ich mich darin ein und stieg aus der Wanne.

Auf dem Klodeckel rechts von mir entdeckte ich zu meiner Erleichterung einen Stapel Kleidung. Allerdings auch die Eisenkette aus dem Verlies.

»Was habt ihr mit mir vor?« Ohne ihn aus den Augen zu lassen, trocknete ich mich ab.

»Steht noch nicht fest«, antwortete er mir knapp.

»Ihr seid Jäger. Wir Schmiede sollten unter eurem Schutz stehen.«

David seufzte. »Die Zeiten haben sich geändert. Und so wie es aussieht, bist du eh einer der letzten Schmiede. Vielleicht sogar *der* Letzte.«

Der Gedanke ließ bittere Galle in mir hochsteigen.

Nachdem ich in die ausgebleichene, aber weiche Jogginghose gestiegen war und einen muffig riechenden Pullover übergestreift hatte, hob David die Eisenkette vom Boden und kam auf mich zu. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie mit dem Unterteil der Toilette verbunden war.

»Du sperrst mich hier ein.«

Er hob die Schultern. »Wir haben hier keinen Käfig wie die Hexe. Aber ich könnte einen besorgen, wenn du willst.«

»Fick dich«, platzte es aus mir heraus, was mir einen heftigen Faustschlag ins Gesicht einbrachte und mich zur Seite taumeln ließ.

Das zum Thema Mundhalten.

Ich schluckte das Blut in meinem Mund herunter und fuhr mit der Zunge über meine Zähne, froh, dass keiner von ihnen wackelte.

»Kannst' dich mal dankbar zeigen, dass wir dich aus dem Loch geholt haben.«

Er griff nach meinem Hosenbein und riss es nach oben.

Gerade rechtzeitig stützte ich mich an der Wand ab, damit ich nicht das Gleichgewicht verlor. Dabei entdeckte ich ein Tattoo auf seinem Handrücken. Ein Flügel von einem Vogel. Ein Adler vielleicht. Es wurde von einem weiteren Tattoo mit drei Krallenspuren überdeckt.

David legte mir die Fußfessel schmerzhaft fest um meinen Knöchel und ließ mein Bein wieder fallen. Sein anderer Handrücken wies das gleiche Tattoo auf.

»Dankbar?«, zischte ich. »Wofür? Dass ihr mich aus einem Loch holt, nur um mich in ein besseres Loch zu sperren?«

Er verzog spöttisch das Gesicht. »Du hast hier ein Scheißhaus und frisches Wasser. Im Schrank müsste sogar noch eine neue Zahnbürste sein. Ich würde mich echt nicht beschweren.«

Ich biss mir auf die Innenseite der Wange, damit ich nicht wieder etwas sagte, das mir einen weiteren Schlag bescherte.

»Bau keinen Mist, Schmied. Die Wände sind dünn. Wir können alles hören, was du hier so treibst.«

Damit wandte er sich um und öffnete die Tür. Ich spähte an ihm vorbei. Erhaschte einen Blick in einen großen, offenen Raum und entdeckte einen alten, dunklen Holzboden, hohe Wände mit abblätterndem Putz. Rechts spiegelten sich flimmernde Lichter an der Wand und das Geräusch eines Fernsehers drang zu mir. Genau gegenüber vom Bad, einige Meter entfernt, starrte mich eine zerkratzte weiße Metalltür an. Aus den Jacken und Schuhen, die daneben achtlos auf den Boden lagen, schloss ich, dass es sich um die Eingangstür handelte.

Der rettende Ausweg, keine zehn Meter von mir entfernt.

David schnitt mich von dem Anblick ab, indem er die Tür schloss, und ließ mich allein in dem kahlen, fensterlosen Badezimmer zurück. Kurz stand ich einfach nur da und bemühte mich erneut, den brüllenden Zorn zurückzudrängen.

Ich atmete einige Mal ein und aus, bevor ich mich in meinem neuen Gefängnis umsah.

Pro: ein Klo, ein Waschbecken, Handtücher, Spiegel, keine Ratten

Contra: kein Fenster, kalter, harter Boden, ungemütliches und unpersönliches Ambiente, magere Ausstattung, kein Fernseher

Ich ging zu dem kleinen Spiegelschrank, wodurch die Kette klirrend über den Boden schleifte. Ich öffnete ihn und fand tatsächlich eine Zahnbürste, Zahnpasta, eine Haarbürste und ein Stück abgepackte Seife darin. Also definitiv eine Verbesserung zu den bisherigen Unterkünften, die ich unfreiwillig behausen musste. Jedoch kein Vergleich zu meinem Zimmer bei dem alten Hexer. Der Einzige, der mich gut behandelt hatte, bis ihm eine rothaarige Hexe das Herz durchstochen und mich mitgenommen hatte.

Ich nutzte die Möglichkeit, mir die Zähne zu putzen, und versuchte sogar, meine silbergrauen, noch leicht feuchten Haare zu bändigen. Sie waren so lang geworden, dass sie sich bereits leicht wellten. Ich fuhr mit der Hand hindurch, strich sie nach hinten. Meine Finger blieben unbewegt zwischen den Strähnen vergraben, während ich darum kämpfte, die Erinnerung daran zurückzudrängen, als sie nur wenige Millimeter lang gewesen waren. Nie hätte ich gedacht, wie demütigend es sich anfühlte, wenn man gegen seinen Willen die Haare abrasiert bekam.

Ich schloss kurz die Augen und atmete tief ein. Dann hob ich die Lider und blickte geradewegs in die hellen silbergrauen Augen, die es mir, gemeinsam mit den Haaren, unmöglich machten, meine Herkunft zu verbergen.

Seufzend blickte ich meinem Spiegelbild entgegen, fuhr über die aufgeplatzte Lippe und die kleine, frische Narbe auf meiner Wange, die ich David zu verdanken hatte. Ein schmaler geröteter Strich, der morgen bereits verblasst sein würde und sich zu den anderen feinen Linien in meinem Gesicht gesellen würde.

Nachdem ich mir mit drei Handtüchern ein provisorisches Bett hergerichtet hatte, setzte ich mich darauf und lehnte mich gegen die kühle Wand. Während ich den Stimmen hinter der Tür lauschte und auf das nächste Grauen wartete, schob ich all meine Gefühle und Gedanken hinter die Mauer und ließ mich von dem Nichts, das zurückblieb, davontreiben.